

Orgel, Poesie und Erleuchtung

Gedanken an morgen

Vor einigen Monaten hat mir ein Wissenschaftler eröffnet, dass man in allen Naturwissenschaften längst aufgehört habe nach der „Wahrheit“ zu suchen, es gäbe sie nicht. Es sei ein von den Religionen übrig gebliebenes Relikt, das man mehr aus Gründen der Traditionen und Gewohnheiten mit sich herum schleppe, denn, dass man an Zustände oder Ideen glaube, die dem Charakter der Wahrheit nahe kämen.

Richtig ist ohne Zweifel, dass ein Wissenschaftler, sei es Naturwissenschaftler oder Musikwissenschaftler, einem Faktum, das er in der Natur oder in der Kultur auffindet, weitere Fakten hinzuaddiert. Das eben sind seine verschiedenen Perspektiven, er ist damit nicht auf der Suche nach irgendeiner Wahrheit, sondern er interpretiert unablässig Oberflächenzustände, ohne je den Willen dabei zu verspüren ins Innere der Welt einzutauchen. Aber dadurch wird das ursprüngliche Ding komplexer und nicht wahrhafter. Also, doch keine Wahrheit?

„Aber meine Damen und Herren“, möchte ich da sagen, „haben Sie etwa Ihren Schiller, oder besser noch Ihren Göthen nicht richtig gelesen?“ Hier nämlich offenbart sich etwas zwischen den beiden Apollos der deutschen Literatur, das sich bei Goethes Verfertigung des „Wilhelm Meisters“ in einer brieflichen Auseinandersetzung zwischen Goethe und Schiller herauskristallisierte. Es ist etwas, das sich im Gegensatz zur Philosophie und wissenschaftlicher Forschung, die sich auf Klarheit und Begriffsschärfe beruft, das auf Dunkelheit und Unbewusstheit angewiesen ist, das undeutliche Lebenskeime zum Gedeihen benötigt.

Schiller, der zuerst Goethe maßregelt, in seinem „Wilhelm Meister“ sich ungenau und deutbar ausgedrückt zu haben, erkennt wenig später, dass dieses Deuten und Undeutlichsein ein elementares und wichtiges Prozedere dieser Goetheschen Kunst ist. Er analysiert es, indem er das Streben nach Eindeutigkeit in Erkenntnis und Moral als beruhigend empfindet, gegen das Unruhige des Zwielfichtigen und Mehrdeutigen im praktischen Leben. Das Deutliche ist dann unser Rettungsanker. Jedoch, und hier kommt die herausragende Erkenntnis Schillers ans Licht, „die ästhetische Geistesstimme indes bedarf dieses Trostes durch Deutlichkeit nicht, sie genießt das Undeutliche, die Stimmung, die Atmosphäre, das Symbolische, das Raunende“. „Der ästhetische Mensch benötigt keine Antwort auf die großen Fragen, welche die spekulierende Vernunft stellt: was kann ich wissen, was darf ich hoffen, was soll ich tun? Der ästhetische Mensch hat so viel Selbständigkeit, Unendlichkeit und Chaos in sich, dass er nicht in die Wüste der Abstraktion gerät auf der Suche nach Halt und Orientierung“. Jetzt erst versteht Schiller warum Wilhelm Meister seinen Lebensweg mit traumwandlerischer Sicherheit zurücklegt.

Damit wird „Wahrheit“ wieder möglich. Dort wo sich Kunst offenbart, dort wo Poesie Leuchtzeichen an die Wand wirft, die uns erhellen, dort wo der Mensch schafft, dort war nie ein Land ohne Wahrheit, selbst dann nicht, wenn wir an Gott und aller Metaphysik verzweifeln. Nach Schiller werden Schopenhauer und Nietzsche diese Ästhetik weiter überdenken und formulieren. In der heutigen Zeit scheint mir das Anknüpfen an diesem klassischen Gesichtspunkt der „dunklen Poesie“ eine unabdingbare Voraussetzung, um wieder wie die Romantiker Welten schaffen zu können, die auf diesem Gedanken Schillers aufbauen konnten. Wir haben den Faden zu diesem Punkt in der Geschichte durch die beiden Weltkriege verloren, oder wie Bossert richtig sagte, in Bezug zu Eberhard Friedrich Walcker: "Wir haben die Spur verloren".

Unsere heutige Zeit krankt an den Wissenschaften, das ist hier vielfach falsch verstanden worden. Der Mensch, der künstlerisch tätig sein will, kann dies nur unter Auslassung von Rationalismus, Technik und Wissenschaft. Er muss dabei versuchen, seine Dunkelheit leuchten zu lassen, sein unbewusstes Spiel laufen lassen und dabei fast passiv zuhören und sehen wie er agiert. Es ist dann ein Zustand der mehr in Richtung „Gehen-lassen“ fällt, als in ein bewusstes, starres Marschieren in eine Richtung. Dann bekommt der Mensch etwas geschenkt, ein „unerklärliches Können“. Im Endeffekt sind wir dann hier angekommen, wohin sich Alchemisten, Esoteriker, Hermetiker und alle Geheimbünde der Welt seit den alten Ägyptern immer hinbewegt haben: aus uns heraus sprudelt eine Quelle, die wir nicht in das Korsett der wissenschaftlichen Deutung hineinpresse können. Wir haben unser Lebensziel erreicht, wenn dieser Geist in uns aufleuchtet und spricht. Wir sagen dann auch, dieser Mensch ist be-geistert. Diesen Zustand erreichen nur wenige, aber auf dem Wege leuchten und flackern wieder und wieder Lichter auf für alle, und jeder erreicht ihn über einen anderen Weg, so dass man nur sagen kann, es gibt diesen Weg auch für dich, und es ist nicht ein Weg, der bezahlt werden kann und der bequem oder einfach ist. Schade, dass Göthens Faust I und II eine so recht schwierige Textur hat, denn in diesem Buch geht es um nichts anderes als darum, wie ein Rationalist auf dem Wege ist ein Hermetiker zu werden.

Die heutigen Organisten gehen auf verschieden Weise an das Instrument Orgel heran, was für mich die Deutung zulässt, wie sie ihren Weg gehen. Es ist in der Regel ein Weg, der so völlig rationalistisch ist, dass am Ende dieses Weges kein Quantum Ästhetik stehen bleiben kann. Damit gibt man einen gewaltigen Reichtum ab, nur damit man es etwas bequemer haben kann.

Ich meine, wenn der „ästhetische“ Teil des Alltags, in Form von Bodybuildingmaßnahmen, sprich Orgelübungen, vornehmlich an vollkommen unästhetischen Pfeifkisten der übelsten Sorte vollzogen wird, so ist davon auszugehen, dass der sportliche Teil der Übung so übergewichtig ist, dass der „poetische“ Teil überhaupt nicht mehr zum Tragen kommt. Das scheint mir die Ursache dafür zu sein, dass viele Orgeln der Gegenwart gar nicht mehr zur Poesie einladen, sondern nur noch „Sportinstrument“ darstellen, das sogar im Klang ans Synthetische der Elektronik angepasst wurde. Es wird der Zeitpunkt kommen, wo wir am Ende des Orgelkonzerts zum Organisten sagen werden: „heute haben Sie perfekt gespielt, sie waren 3/10 Sekunden schneller als beim letzten Training. Und dabei nur drei kleine Fehler. Ich denke, Sie sind bei der Orgelolympiade nächsten Sommer dabei!“

Ein Wiederaufleben romantischer Orgelklänge ohne diese Poesie aber, doch mit jener sportlichen Note, das ist für mich „Frankenstein und Reger“ in einer Person, mechanisch ablaufend, in einem computergesteuertem Spiel, bei dem ein paar Bonuspunkte gestreut werden, wohl der scheußlichste Gedanke den ein orgelliebender Hörer haben kann.

Technik ist das Reduziertsein auf den Außenaspekt. Es ist für den guten Orgelspieler zweifelsfrei notwendig ein gewisses Maß an Technik einzuüben, aber die Selbstdressur kann nur ein Temporäres sein. Wird dies zum Dauerzustand, so ist man am Schluss ein „dressierter Affe“, auch wenn man sich selbst den Befehl dazu gegeben hat. Wer über diesen voll ausdefinierten Bereich der strikten Interpretation nie hinaustreten kann, wird nie in den Raum der „Poesie“ eintreten, dort, wo sein wahrer Genius Platz nimmt neben allen anderen Göttern. "Bachinterpretation kann Bachsein sein", so meine Meinung. Wer das Aufleuchten der Welt in seinem Inneren nicht anvisiert, hat keine Chance etwas Grundbewegendes auf diesem Planeten erreicht zu haben.

Der Freiburger Philosoph Rombach sagte in seinem Buch "Welt und Gegenwelt": „Das Weiterleben der menschlichen Gattung hängt vielmehr von den Wahrheiten der Mythen als von den Wahrheiten der Wissenschaften ab“.

Und unser Ziel im Orgelbau, das ist nicht technische Vollkommenheit sondern Erleuchtung.

Und Erleuchtung, das ist nicht die Wahrheit haben, sondern die Wahrheit sein.

Der Meditierende denkt nicht, sondern er ist.

Das kann Schaffen sein.

Und nur diese Option kann wieder Neues gebären, das an die Poesie der großen Alten heranreicht.

(gwm 2.10.2005)

[weitere Gedanken zum Thema auf Englisch von Ernest M. Skinner](#)